

## Post-Kolonialismus

Keine andere Stadt in Deutschland hat von der europäischen Kolonialexpansion so stark profitiert wie Hamburg als »Tor zur Welt«. Das »koloniale Erbe« ist im Stadtbild nach wie vor präsent – und beeinflusst unser Denken und Handeln.

Es begann im 17. Jahrhundert: Durch die Handelsverbindungen englischer und portugiesischer EinwanderInnen entwickelte sich Hamburg zum führenden Importhafen für Gewürze, Baumwolle, Tabak und Zucker. Die schnell wachsende Stadt profitierte von einer europäischen Kolonialökonomie, die auf der Versklavung von Millionen afrikanischer Menschen basierte. Hamburger Kaufleute verdienten am Import so genannter Kolonialwaren und waren unmittelbar am transatlantischen Sklavenhandel beteiligt.

### Große Nummer im Menschenhandel

Ein Paradebeispiel für den lukrativen Dreieckshandel zwischen Europa, Afrika und Amerika ist Baron Heinrich Schimmelman, seit 1760 Besitzer der Adelsgüter Wandsbek und Ahrensburg vor den Toren Hamburgs. Zwei Zeichen seines Reichtums – das Schloss in Ahrensburg und ein Mausoleum auf dem ehemaligen Friedhof an der Wandsbeker Christuskirche – sind noch heute zu besichtigen. Der Baron



exportierte Textilien, Gewehre und Branntwein aus Schleswig-Holstein und Dänemark nach Westafrika und erhielt dafür als Gegenleistung Sklaven. Viele der geraubten Menschen wurden auf die »dänischen« Jungferninseln in der Karibik verschifft, wo sie auf Schimmelmans Plantagen unter brutalen

Bedingungen Zuckerrohr, Baumwolle und Tabak anbauen mussten – wertvolle Rohstoffe für seine Manufakturbetriebe in Dänemark und Holstein.

Mit Blick auf hohe Erträge entwickelten Hamburger Kaufleute und die Handelskammer Ende des 19. Jahrhunderts starkes Interesse an der Ausweitung ihrer Rohstoff- und Absatzmärkte. Mit Erfolg: Deutschland annektierte Kolonialbesitz in Afrika und im Südpazifik. Hamburg war nun Kolonialmetropole des Kaiserreichs und entwickelte sich zum Standort kolonialer Handelsunternehmen, Reedereien und Forschungseinrichtungen.

### Leerstelle im Hamburger Michel

Wer heute durch Hamburg spaziert, stößt immer noch auf sichtbare Bezüge zur kolonialen Vergangenheit: zahlreiche Straßennamen, Kontorhäuser oder Denkmäler für koloniale Feldherren. Eine Gedenktafel im Michel erinnert an Hamburger Soldaten, die zwischen 1904 und 1906 im Krieg gegen die Herero und Nama in der damaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia) starben. Die Tafel verschweigt allerdings, dass Deutschland diesen Krieg schließlich zum Völkermord an den Herero eskalieren ließ. Dass es damals abertausende afrikanischer Opfer gab, erwähnt die Tafel im Michel nicht.

Hamburg findet erst langsam zu einem angemessenen Umgang mit seiner kolonialen Vergangenheit. Spätestens seit sich der Völkermord an den Herero im Jahr 2004 zum hundertsten Male jährte, registriert auch eine breitere Öffentlichkeit, dass Deutschland, anders als oft behauptet, an der Ausbeutung und den Verbrechen während der Kolonialzeit beteiligt war. Hamburger Initiativen klären seit Jahren mit Veranstaltungen und öffentlichkeitswirksamen Aktionen über Hamburgs Rolle im Kolonialismus auf: So laden das Eine Welt Netzwerk Hamburg und die Hafengruppe Hamburg regelmäßig unter dem Motto »hamburg postkolonial« zu Stadtspaziergängen und Haf Rundfahrten ein (Termine unter [www.ewnw.de](http://www.ewnw.de)) und regen so HamburgerInnen und TouristInnen dazu an, die Stadt mit anderen Augen zu sehen. Die Spaziergänge führen zum Beispiel am »Afrikahaus« der Hamburger Handelsfirma Woermann vorbei – die einflussreiche Privatreederei trieb die deutsche Kolonialisierungspolitik ab 1884 aktiv voran und sicherte 1904 den Transport deutscher Waffen und Soldaten zur Niederschlagung des Hereroaufstands.

### Erinnerungsbaustelle Hermann von Wissmann

Koloniale und postkoloniale Spuren im öffentlichen Raum sichtbar zu machen, um eine Debatte anzuregen, war auch Ziel des Projekts der bildenden Künstlerin Jokinen: Ein Jahr lang stellte sie das Denkmal des Kolonialoffiziers Hermann von Wissmann an den Hamburger Landungsbrücken aus und lud zur offenen Debatte im virtuellen Raum. Das Denkmal ist inzwischen wieder abgebaut, doch

auf der Internetpräsenz [www.afrika-hamburg.de](http://www.afrika-hamburg.de) können sich BesucherInnen weiterhin über Hamburgs Kolonialgeschichte informieren.

Inzwischen hat die Frage, wie Hamburg und seine BürgerInnen mit dem kolonialen Erbe umgehen, auch die parlamentarische Politik erreicht. Gemeinsam mit Hamburger Initiativen fordert die GAL Hamburg zum Beispiel einen »Park postkolonial« auf der Harburger Schlossinsel.

### Kolonialismus zeigt weiterhin Wirkung

Hamburg profitiert von seiner Standortkompetenz und von seinem Erfahrungsschatz kolonialen Ursprungs. Die Universität ging nach dem Ersten Weltkrieg aus einem Kolonialinstitut hervor. Der Hamburger Hafen ist Drehscheibe eines Welthandels, der strukturell noch von der Kolonialzeit geprägt ist. Der Begriff »postkolonial« will zum Ausdruck bringen, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der der Kolonialismus zwar vergangen ist, gesellschaftlich jedoch weiterhin Wirkung zeigt. Die Spuren des Kolonialismus sind nicht nur als steinerne Zeugen in Gestalt von Kontorhäusern und Denkmälern präsent. Sie prägen auch heute noch das Weiße Bild von Afrika und den Umgang mit Menschen, die eine dunkle Hautfarbe haben.

Von solchen Erkenntnissen ist die politische Mehrheit in Hamburg noch weit entfernt. Davon zeugt zum Beispiel die sorglose Namensgebung von Straßen und Plätzen in der neuen HafenCity nach Eroberern und Kolonialherren wie Magellan und Vasco da Gama. Auch die Präsentation kolonialistischer Militärdenkäler als »Tanzania-Park« in der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne in Jenfeld gleicht eher einer kolonialen Gedenkstätte als einem Ort, der zum kritischen Umgang mit der Vergangenheit anregen will.

Größter »Kolonialskandal« der jüngsten Zeit: Für den eingangs erwähnten Baron Schimmelman ließ der Bezirk Wandsbek 2006 eine Denkmalsbüste errichten – die »Black Community Hamburg« und viele andere Initiativen haben bisher vergeblich für ihre Entfernung demonstriert.

### Nicht nur in die Vergangenheit schauen

Wie findet die »Weltstadt Hamburg« einen konstruktiven Umgang mit ihrer kolonialen Vergangenheit? Der erste Schritt ist die Bereitschaft zur Auseinandersetzung und Veränderung auf allen gesellschaftlichen Ebenen. In Bildung, Wirtschaft, Politik und Medien muss daraufhin gearbeitet werden, ein gleichwertiges Miteinander mit den Menschen aus den ehemaligen Kolonien hier und dort zu erreichen. Das kann nur funktionieren, wenn man sich mit den eigenen Vorurteilen, Denk- und Verhaltensweisen auseinandersetzt.

Postkoloniale Erinnerungsarbeit begnügt sich nicht damit, auf die Vergangenheit zu schauen. Vielmehr spürt sie auch den kolonialen Prägungen in unseren jetzigen Vorstellungen nach und versucht sie zu dekonstruieren – eine Aufgabe auch und gerade für diejenigen in Schulen, Kirchen oder Nichtregierungsorganisationen, die mit PartnerInnen in

den Ländern des Südens arbeiten. Wer etwas an heutigen Verhältnissen ändern will, muss ihre Vorgeschichte kennen. Sich gemeinsam zu erinnern, kann helfen, zukünftige Beziehungen gerechter zu gestalten.



### Was wir wollen

- ▶ Der Hamburgische Senat und die Bürgerschaft sollen sich zur historischen Verantwortung Hamburgs bekennen.
- ▶ Die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit soll in die Arbeit bei der Städtepartnerschaft, die Hamburg mit Dar es Salaam anstrebt, integriert werden.
- ▶ Der deutsche Kolonialismus wird als Thema in Hamburger Schulcurricula verankert.
- ▶ Der »Tanzania-Park« soll zu einer postkolonialen und antirassistischen Erinnerungsstätte umgestaltet werden.
- ▶ Straßen sollen nicht mehr nach Kolonialisten benannt werden. Straßen, die bereits den Namen von Kolonialherren wie Dominik oder Wissmann tragen, sollten nach Persönlichkeiten anticolonialer Befreiungsbewegungen benannt werden.
- ▶ Der Senat sollte einen postkolonialen Kunst- und Erinnerungsraum mit internationaler Ausstrahlung auf der Harburger Schlossinsel oder im Gebiet der HafenCity fördern.
- ▶ Hamburg sollte sich am Entschädigungsfonds der Bundesregierung für die Nachfahren der Opfer des deutschen Völkermords an den Herero beteiligen.